

RETOUR EN ALEXANDRIE

Im rosa Cabrio nach Alexandria: Der schweizerisch-ägyptische Kinofilm «Retour en Alexandrie» kurvt durch eine komplexe Mutter-Tochter-Beziehung.

Filmbesprechung in der NZZ, Noemi Ehrat

Fanny Ardant, die Grande Dame des französischen Films, spielt die Mutter. Regisseur Tamer Ruggli hat sein Debüt exquisit besetzt.



«Haben Sie sich je von Ihrer Mutter lösen können?», fragt Sue (Nadine Labaki) den Barkeeper. In einer halbleeren Kneipe irgendwo in der Romandie ist sie gelandet, weil sie beim Vorbeifahren statt «Fiesta Bar» den Namen ihrer Mutter, Fairouz, gelesen hat.

Die Therapeutin mit eigener Praxis und schickem BMW kann sich nicht von ihrer Mutter emanzipieren. Trotz Tausenden Kilometern Distanz. Und gut zwanzig Jahre ist es her, dass Sue in die Schweiz gezogen ist: weit weg von der kontrollierenden Fairouz (Fanny Ardant) und deren versnobten aus der Oberschicht stammenden Familie. Doch nun wird sie von der Mutter heimgesucht. In der Bar erklingt zu allem hin noch «Inconnu, mon amour» von Dalida, Fairouz' Lieblingssängerin.

Nachdem ihre Tante Indji sie informiert hat, dass Fairouz im Sterben liege, sieht und hört Sue ständig die Mutter – deren in grüne Seide gekleidete Gestalt taucht etwa plötzlich in Sues Wohnzimmer auf und spart nicht mit spitzen Bemerkungen zu ihrem Gewicht oder dem Mangel an für sie arbeitenden Bediensteten.

«Nie lässt du mich mit deiner Scheisse in Ruhe», murmelt Sue. Der Entschluss, nach Alexandria ans Sterbebett zu reisen, ist trotzdem schnell gefasst: Der plagende Geist Fairouz' soll durch ein letztes Treffen mit der Sterbenden vertrieben werden.



In der Schweiz fährt Sue (Nadine Labaki) einen schicken BMW, in Ägypten darf es dieser exzentrische rosa DeSo sein. Szenenbild aus «Retour en Alexandrie».

Therapeutin am Steuer

Die Reise verläuft allerdings stockend. Sue legt mehrere Zwischenstopps ein, landet bei der kettenrauchenden und Cognac-trinkenden Indji in Kairo und in der Wüste. Die in die Länge gezogene Fahrt versinnbildlicht Sues Aversion, sich ihrer Mutter zu stellen.

Entgegen den Gewohnheiten ihrer grossspurigen Familie nimmt die Therapeutin dann das Steuer selbst in die Hand und fährt im rosa DeSoto der Tante von Kairo nach Alexandria. Neben der herbeiphantasierten Fairouz begegnet sie auch der geisterhaften «Drachenrunde», einer Art Treffen von

bereits verstorbenen weiblichen Verwandten. Selbst im Tod verspotten sich diese noch, ziehen mit Spitznamen über Aussehen, Ess- und Trinkgewohnheiten her: «Mortadella», «Dampfwalze» oder «Minibar» nennen sie sich. So langsam dämmert Sue, dass nicht nur sie, sondern auch ihre Mutter mit den Zwängen der Familie zu kämpfen hatte: Beiden wurde als Jugendliche die grosse Liebe zu einem Mann untersagt, weil er nicht zur Oberschicht gehörte.

Hadert Sue trotz oder gerade wegen dieser Parallelen mit ihrer Mutter? «Retour en Alexandrie» gelingt es, die Komplexität und Ambivalenz dieser Beziehung präzise einzufangen: Sue sehnt sich nach mütterlicher Anerkennung, gleichzeitig verachtet sie Fairouz für deren Unfähigkeit, Liebe zu zeigen, und dafür, ihr dasselbe angetan zu haben, was ihr angetan wurde.

Mit der Libanesin Nadine Labaki («Capernaum») und Frankreichs Grande Dame Fanny Ardant hat der schweizerisch-ägyptische Spielfilmdebütant Tamer Ruggli gleich zwei internationale Grössen gewinnen können. Die beiden überzeugen als zerstrittenes Mutter-Tochter-Duo und verleihen dem Film zugleich eine Prise Glamour.



Strahlen Glamour aus: Nadine Labaki und der Strassenkreuzer.